

„Du und ich“

Predigtreihe mit Impulsen aus einem Bild von Chidi Kwubiri
zur österlichen Bußzeit 2018
in der Alt-Katholischen Kirchengemeinde St. Katharina | Stuttgart

„Ich bin, weil du bist“

Impulse zum 1. Sonntag der österlichen Bußzeit in der Lesereihe B 18. Februar 2018

Viel zu sehen scheint es auf dem Bild des afrikanischen Künstlers Chidi Kwubiri nicht zu geben. Es zeigt zwei Menschen, die einander anschauen. Der eine ist in Grün gehalten, der andere in Gelb. Eigentlich sind es zwei Bilder, die deutlich voneinander abgegrenzt sind. Und so sind sie auch entstanden. Zuerst das gelbe, dann das grüne. Zuerst der Hintergrund, dann die Figuren. Doch, obwohl die beiden Figuren jeweils am äußersten Rand platziert sind und obwohl ihre „Welten“ durch die beiden Farben voneinander unterschieden und zusätzlich noch durch die weiße Mittellinie getrennt sind, stehen die beiden Figuren in Beziehung zueinander: Sie sind einander zugewandt, sie schauen einander an, die Hände der einen ruhen auf den Schultern der anderen. Auch die Maltechnik verbindet die beiden Figuren: Sie wird „Drip Painting“ oder auch „Dripping“ genannt, „getropfte Malerei“ – die Leinwand befindet sich am Boden, und auf sie wird die Farbe dann mit großen Pinseln oder auch direkt aus den Farbtöpfen tropfend und schleudernd aufgetragen. Chidi Kwubiri hat dabei nicht nur einfach die Farben Grün und Gelb verwendet, sondern er hat bei beiden Bildteilen verschiedene Nuancen dieser Farben eingesetzt. Und erst dann hat er mit dem Pinsel die Konturen der Figuren herausgearbeitet – eine Technik, die der Künstler oft verwendet und die seine Werke einzigartig und auch geheimnisvoll macht.

„Ich bin, weil du bist“, lautet das Thema dieser Bildkomposition. „Ich bin, weil du bist“ ist ein afrikanisches Sprichwort¹. Es drückt die Vorstellung aus, dass es zum Wesen des Menschseins gehört, Teil eines Beziehungsnetzes zu sein. Alle sind wir aufeinander angewiesen. „Ich bin, weil du bist – ohne dich wird es mich nicht geben“, erläutert der Südafrikaner Mervyn Abrahams. „Mein Menschsein ist mit deinem Menschsein verknüpft. Leid oder Mangel nehmen jedem von uns ein Stück Menschlichkeit. Die Armen und Ausgegrenzten zeigen mir das Bild einer Welt, die es nicht geben sollte...“²

Mir fällt dazu die Noach-Geschichte ein; sie ist eine der Lesungen der Osternacht – ihren Schluss mit dem „Nie wieder“ Gottes haben wir heute in der ersten Lesung gehört. Auch dort ist von einer Welt die Rede, die es nicht geben sollte: „Gott sah, dass auf der Erde die Bosheit des Menschen zunahm und dass alles Sinnen und Trachten seines Herzens immer nur böse war“ (Gen 6,5). Dem gegenüber stehen Noach und sein Haus, die als „Gerechte“ (Gen 7,1) bezeichnet werden – Menschen, die ihr Vertrauen in Gott setzen und die ihr Leben unter seine Weisung stellen. Gott will nicht, dass diese Art der Lebensgestaltung im Sumpf von Bosheit und Bösem untergeht. Und deshalb fordert er Noach und sein Haus auf, sich in die Arche zu begeben und auch Tiere mitzunehmen, jeweils ein Paar, Männchen und Weibchen, „um Nachwuchs auf der ganzen Erde am Leben zu erhalten“ (Gen 7,3).

Im Bild von Chidi Kwubiri könnten wir Noach und Gott erblicken. „Ich bin, weil du bist – ohne dich wird es mich nicht geben“, könnte Noach Gott sagen. Er könnte es tun im Blick auf die Schöpfungsgeschichten (Gen 1,1 – 2,4a; 2,4b-24), die so eindrücklich erzählen, dass es uns ohne Gott nicht geben würde. Er könnte es aber auch aufgrund der Rettungserfahrung sagen – gewissermaßen mit dem Altar, den Noach aus Dankbarkeit Gott gebaut hat (Gen 8,20). Und Gott könnte ihm seinen Bund anbieten, so wie wir es vorhin in der ersten Lesung gehört haben – einen Bund, in dem Gott für

¹ Arbeitsheft Misereor Hungertuch 2017 | 2018, S. 08.

² Ebd. Anhang „Erste Lesehilfe“.

immer der Leben *Bewahrende* ist und nicht der Leben *Zerstörende*. Gott lädt durch dieses Angebot zu einem neuen Vertrauen ein, und er signalisiert zugleich, dass er Geduld haben wird gegenüber allen, die dieses Angebot nicht gleich annehmen und Gott nicht gleich in ihr Leben einlassen können. Immer wieder wird er sich um dieses Vertrauen bemühen, und er wird nicht damit aufhören. Eine Zukunftsgeschichte.

Sie beruht letztlich darauf, dass Noach weiß: Er ist, weil Gott ist. Und dass alles Bemühen Gottes diese Erkenntnis wieder und wieder zum Klingen bringt. „Ich bin, weil du bist.“ Auch im heutigen Evangelium wird das deutlich. Es zeigt uns Jesus in der Auseinandersetzung mit dem Satan, dem Widersacher, der die Menschen von Gott weglocken will, also Misstrauen sät (Mk 1,12-13). Begegnen lässt sich diesen Verlockungen nur dadurch, dass ich nicht nur gelegentlich, sondern immer auf Gott ausgerichtet bin – auch das kann ich in Chidi Kwubiris Bild entdecken. Das Gelbe, das vielen Völkern als Farbe der Schöpfung und Fruchtbarkeit gilt³, verweist auf Gott. Das Grün dagegen ist Signal für neuen Lebensmut⁴. Indem der Mensch sich seinem göttlichen Gegenüber öffnet, empfängt er diesen Lebensmut. Und das ist nicht etwa als ein punktuell Geschehen zu verstehen, als etwas, das sich ein einziges Mal ereignet hat, sondern es ereignet sich ständig, wann immer ich den Lebensgeber, den Gott des Lebens, anschau – anschau im Sinne einer Begegnung, die mit allen Sinnen erfolgt, also auch durch Hören, auch durch Berührung, auch durch Wahrnehmung über äußere, indirekte Impulse, wie ich sie beim Nachsinnen über Gottes Wort, beim Blick auf meinen Nächsten, bei meinem Gespür für Verantwortung und vielem mehr empfangen. „Ich bin, weil du, mein Gott, mein Schöpfer, bist.“

Joachim Pfützner

³ Ebd. S. 09.

⁴ Ebd. S. 08.